

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ September 2013

Unser Jubiläum

Von Klaus Riemer, (zzb)

Ein ausführlicher Bericht über unser Jubiläum wird im nächsten Monatsbrief folgen. Denn bei solchen Anlässen zeigt sich ja besonders, dass ehrenamtlich Tätige, die ja nicht immer und überall Bravorufe zu hören bekommen, ungemein dankbar und glücklich sind, wenn ihre vielseitige, nicht immer leichte Tätigkeit aus berufenem Munde gewürdigt und möglichst Wort für Wort festgehalten wird.

Frau Prof. Barbara John, die Vorsitzende des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin, war leider verhindert. Deshalb hatte es Dr. Achinger übernommen, die Laudatio von vorzulesen:

Liebe Frau Geffers,
liebe Vereinsmitglieder, liebe Festgäste,

ich bin dankbar, dass Sie mir die Gelegenheit geben, Sie herzlich zu grüßen und ein Grußwort an Sie zu richten über Frau Dr. Achinger.

Was für eine großartige Idee, eine Börse, also eine Angebotsorganisation für Zeitzeugen ins Leben zu rufen. Geradezu genial. Ohne den Verein würde die Nachfrage nach der Zeitzeugenschaft oft ins Leere laufen, Zeitzeugen würden nicht die geeigneten Einsatzorte finden, es gäbe keine Vernetzung und keine Entwicklung auf diesem Gebiet. Alles in allem: ohne Zeitzeugenbörse keine qualifizierte und anerkannte Zeitzeugenarbeit in Berlin und darüber hinaus. Deshalb Lob und Dank für ihr Werk.

Warum sind Zeitzeugen eigentlich so wichtig? Nun, was ist eindrücklicher und überzeugender für die Nachgeborenen als das Wort eines Menschen, der Ereignisse am eigenen Leib erfahren hat. Klar, ist das subjektiv, aber genau darin liegt die Attraktion: diese Person war mittendrin und zeigt, wie sie als Person damit umgegangen ist und wie sie danach weitergelebt hat. Zeitzeugen sind besondere Menschen. Sie sind ehrlich sich selbst gegenüber, färben die Ereignisse und ihr Verhalten nicht schön, stellen sich nicht

als Helden dar, posieren nicht. Sie berichten, was es bedeutet, sich verantwortlich zu fühlen für andere



Foto: Gisela Schuster

Inhalt

Unser Jubiläum	1
Gelobt sei, was hart macht	2
Dänischer Schüler trifft Zeitzeugen	3
Objektiv subjektiv	3
Leben in der DDR	4
„Halbkreis“ und „Wertewandel“	4
Ein Leben in Deutschland	5
Gratulationen	10
In eigener Sache / Korrekturen	10
Zeitzeugen gesucht	11
Impressum	11

und für sich selbst. Sie wahren auch eine gewisse Distanz zu den Geschehnissen, wie es übrigens guten Journalisten nachgesagt wird, damit sie nicht plakativ berichten, sondern mit Tiefenschärfe. Kurzum: Das lebendige Zeugnis über Ereignisse oder Entwicklungen ist ein unschätzbare Gut.

Die Zeitzeugenbörse ist mit ihren zwanzig Jahren nun selber ein Zeitzeuge für das Engagement auch vieler älterer Menschen und vor allem für das große Potential, das unabhängig vom Alter vielen Menschen eigen ist. Einer der Leitsprüche der Zeitzeugenbörse drückt das treffend aus: Hier gewinnen alle: Jüngere, weil sie Antworten auf ihre Fragen bekommen. Ältere, weil sie erfahren, wie aus ihren Geschichten Geschichte wird.

Wie viel Arbeit, Organisationstalent und Kreativität der Verein aufbringt, lässt sich erahnen bei der Lektüre des Zeitzeugenbriefes, der so vieles gleichzeitig leistet: Werben für neue Zeitzeugen, Vernetzung untereinander, Impulsbeiträge, Hinweise auf Veranstaltungen und vieles mehr.

Ich freue mich, nach allem, was ich nun schon vom Verein gelesen und gehört habe, bei einer der nächsten Veranstaltungen dabei zu sein.

Und was die Aktivitäten in unserem Verband angeht, hat die Zeitzeugenbörse als langjährige Mitgliedsorganisation selbst schon Geschichte durch Ihre Mitwirkung in der Fachgruppe „Ältere Menschen“ mitgeschrieben.

Herzlichen Glückwunsch für die so überaus gelungene Zeitzeugenarbeit über zwanzig Jahre und weiterhin viel Begeisterung und Freude an ihrer so einmaligen Kommunikation zwischen interessierten Zeitgenossen.

Gelobt sei, was hart macht

Von Jürgen Kirschning, Zeitzeuge

Als ich Hans Müncheberg das unscheinbare Büchlein abkaufte, wusste ich nicht, dass mich eine so authentische Schilderung meiner Kinderwelt um 1942 erwartete. Von Neuem beschäftigt mich die Frage, ob ich in eine Auswahl für die *Adolf-Hitler-Schule* geriet oder ob es um die Aufnahme in eine *N.P.E.A. (Nationalpolitische Erziehungsanstalt)* ging. Zwei Jahre später als für Müncheberg flatterten die Faltbriefe durch unseren Briefschlitz mit dem Betreff: „Aufstellung des S-Zuges“. Das reichte, um mich zur

Untersuchung durch SS-Ärzte in die Jostystraße zu bestellen oder am Stettiner Bahnhof mit Tornister, Kulturbeutel 1 und 2, Trainingsanzug u.s.w. zu einer einwöchigen Fahrt in die Jugendherberge Altenhof in Begleitung bis dahin völlig fremder Führer antreten zu müssen. Die Behörde hielt es nicht für notwendig, sich zu legitimieren und ihre Absicht offenzulegen.

Mit dem Bestehen der theoretischen Prüfung begann für mich der „Abwehrkampf“. Anders als Müncheberg brauchte ich keine Kompromisse einzugehen. Meine Eltern standen in der Ablehnung einer Internatserziehung hinter mir und nahmen manche Zumutung in Kauf. Obgleich meine Eltern privat Ahnenforschung betrieben hatten, haben wir den Ahnen- und den Sippenbogen, der eine grau, der andere bräunlich, nicht ausgefüllt. Endgültig vergessen war die Bedrohung erst, als ich im Zuge der Evakuierung der Berliner Schulen Mitte 1943 in einer Privatpension in Sprottau / Niederschlesien untertauchen konnte.

Auch in der Beschreibung unserer Läuterung trifft Müncheberg genau meine damalige Gefühlslage. Uniformen, Fahnen und mit Fanfaren marschierende Kolonnen waren ein Schock, der erst am 1. Mai 1950 durch eine im Lustgarten aufgefahrene Kradstaffel der kasernierten Volkspolizei und das lautstark explodierende Feuerwerk übertroffen wurde. Was sein Buch in meinen Augen so wertvoll macht, ist die präzise Erinnerung an die Sprache, die Zerrissenheit und die Ängste, hervorgerufen durch eine sinnlose Härte gegenüber heranwachsenden Kindern. Ich kann bezeugen, dass ich selbst es so erlebt habe. Ich hoffe, dass Jüngere erkennen werden, wie ausgeliefert wir waren.

Mir erscheint es selbst zweifelhaft, wie entschieden ich mich der Kasernierung, denn nichts anderes war die nationalsozialistische Internatserziehung, widersetzte und den Sinn der Verwendung des Begriffes *Elite* durchschaute. Ich hatte schon mit elf Jahren begriffen, dass ich mich mit dem Wunsch zur Elite zu gehören, dem Diktat des Regimes unterworfen hätte. Ich hätte mein Handeln nicht mehr nach eigenem Willen und nach meinem Gewissen ausrichten können, sondern wäre dem Zwang der Zugehörigkeit zu einer undefinierten Gruppe ausgesetzt gewesen.

Wie es Erhard Eppler in seinen Erinnerungen beschreibt, wollte auch ich dem Druck

ausweichen und mich nicht freiwillig zur SS melden. Obgleich doch längst noch nicht aktuell, stand für mich mit elf Jahren fest, dass ich nur durch die rechtzeitige Verpflichtung zur Luftwaffe den Häschern der SS entgehen konnte. Rätselhaft muss heute ein solches Denken erscheinen.

Dänischer Schüler trifft Zeitzeugen

Von Nikolaj Grøne Poulsen, Herling-Gymnasium

Wir treffen Hans Dieter Robel im Britischen Sektor im Telefunken Hochhaus. Wir gehen nach dem Aufzug und auf die 22 Etage im Hochhaus. Er kauft einen Kaffee und wir trinken Cola. Er erzählt über seinem Leben in Westdeutschland in Hannover. Er wurde geboren in Hannover und wohnte dort mit seiner Mutter und seinem Vater. Auf die Schule, wo Hans Dieter geht, kommt jeden Monat ein neuer Ost-Berliner weil Ostberlin noch nicht die Mauer hat. Er zieht nach West Berlin, als er 20 Jahre alt ist, obwohl die Berliner Mauer gebaut ist.

Die West Berliner wohnen nicht in einem Gefängnis, es waren die Ost Berliner. Die Westdeutschen Kinder sind sehr frei in ihren Mentalitäten.



Hans D. R. erzählt eine sehr erschreckende Geschichte über die Kontrolle in der DDR. Es war ein TV Programm für Kinder. Im Westen heißt es „Das Sandmännchen“, und im Osten heißt es „Unser Sandmännchen“. Die Sendezeit in Ost und West ist dieselbe. Das Programm startet mit einer Uhr. Es macht einen Count-down in fünf Sekunden bevor das Programm anfängt. Der erschreckende Trick war das Zifferblatt. Im Westen war das Zifferblatt, wo die Zahlen stehen, ein Kreis. Im Osten war das Zifferblatt, wo die Zahlen

stehen, ein Strich. Wenn die Lehrer in der DDR-Schule sagen „Hallo Kinder, heute zeichnen wir die Uhr von „Unserem Sandmännchen“. konnten sie die Zeichnungen der STASI übergeben, und wenn das Zifferblatt ein Kreis war, wusste die STASI, welche Ost-Berliner Familien West-Berliner Fernsehen sehen...

Objektiv subjektiv

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Im *SPIEGEL* vom 5.8.2013 wird von einem Mann – Henry M. – berichtet, der sich im Jahre 1953 in den USA einer Hirnoperation zur Linderung seiner epileptischen Anfälle – insoweit mit Erfolg – unterzog, der jedoch infolge der beidseitigen Amputation des *Hippocampus**) sein Erinnerungsvermögen verlor und bis zu seinem Tode vor viereinhalb Jahren „ auf einer Insel ewiger Gegenwart“ lebte.

Die jahrzehntelange intensive Beobachtung dieses Patienten und die Arbeit mit ihm hat wesentlich dazu beigetragen, das heutige Wissen um das menschliche Gedächtnis zu begründen.

Wie es sich mit diesem verhält, brachte uns Prof. Marx am 30.7.2013 in einem Vortrag mit anschließender Diskussion zum Thema „Wahrnehmung, Objektivität und Gedächtnis“ am vertrauten Ort in der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit nahe. Ausgehend vom historisch begründeten Bedeutungswandel des Adjektivs „objektiv“ über die auf der menschlichen Netzhaut auf dem Kopf stehend abgebildete Rose, die unser Hirn wieder „auf die Füße“ stellt, kam Prof. Marx auf einem mit riesigen Zahlen von Nervenzellen gepflasterten Weg und den Aktivitäten individuell erworbener Netzwerke, die unser Sehen, Hören und Riechen bestimmen, zu dem „Zentnersatz“:

Eine Erkenntnis der realen Welt ist uns nicht möglich!

Oder auch – und nicht ganz so brutal: *Alles ist subjektiv.* „Objektivität“ ist insofern die Bezeichnung für dasjenige Subjektive, das zwingend einen Bezug auf gesellschaftliche Übereinkünfte und ein gemeinsames Wertesystem hat,

1. überprüfbar und transparent sowie
2. kontrollierbar und transparent ist und
3. eine kritische Reflektion und Relativierung des eigenen Wissens und der eigenen Erfahrung bedingt.

Da unsere Sinneswahrnehmungen subjektiv, also persönlich, parteiisch und damit einseitig sind, sind sie auch für jeden unterschiedlich bedeutsam und werden uns – wiederum von Person zu Person verschieden – bewusst und gelangen demzufolge gleichsam „vorgefiltert“ ins Gedächtnis. Wenn sie sich dort über das Kurzzeitgedächtnis nach einiger Zeit im Langzeitgedächtnis „abgesetzt“ haben und von dort abgerufen werden, können Vergessen einerseits (*„Das Schönste am Gedächtnis sind die Lücken“*) und Gedächtnisausfüllungen andererseits das einst subjektiv Wahrgenommene weiter verändern

Wenn man jetzt als Zeitzeuge ziemlich „bedröppelt“ dasteht, weil man doch sicher ist, das Erlebte „richtig“ zu erinnern - selbst hierfür hielt Prof. Marx Tröstendes bereit: Zwar haben Naturgesetze einen höheren Grad an Objektivität, sind letztlich aber auch (nur) Konstrukte unserer Gehirne.

Nach der anschließenden Diskussion in der trotz brütender Hitze gut besuchten Veranstaltung gab es noch – besonders bedeutsam und damit gleichsam objektiv und vermutlich alsbald im Langzeitgedächtnis verankert – einen champagnerfeuchten Umtrunk aus Anlass der am 18.7.2013 erfolgten Verleihung des *Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland* an Margit Siebner, bei der ZeitZeugenBörse seit 1995 aktiv und damit wohl mit Recht ein „Urgestein“ derselben.....

Dem Verfasser drängt sich eine Frage auf: Welcher Wert auf der nach oben offenen Objektivitätsskala ist mit diesem Bericht erreicht?

**) Falls Sie es genau wissen wollen: Vorwölbung im Unterhorn des Seitenventrikels des Gehirns.*

Leben in der DDR

Von Klaus Riemer, **(zzb)**

Im ZZB-Halbkreis am 30. April 2013 stellte sich Regina Brandt vor, eine Zeitzeugin mit DDR-Vergangenheit. Höchste Zeit, darüber zu berichten...

Ihre Kindheit hat sie in angenehmer Erinnerung. Aufgewachsen ist sie in der schönen alten Stadt Brandenburg an der Havel. Als Kind hatte sie viele Freiheiten. Das Leben der Kinder mit Klassenkameraden und Nachbarn spielte sich meistens draußen ab. Wichtig war, dass Nachbarfamilien zusammenhielten.

Die Schule hatte nicht den entscheidenden Einfluss. Es gab zwar Fahnenappelle, aber die hatten die meisten Kinder als lästig empfunden und nicht ernst genommen.

Alle hatten einen ähnlichen sozialen Status, und daher spielten äußere und finanzielle Dinge fast keine Rolle. Das traf im gewissen Maß auch auf ihr späteres Arbeitsleben in der DDR zu.

Kinder konnten in den Ferien, auch ohne Eltern, viel verreisen. Es wurden Kinderferienlager von der Schule und von den Arbeitstellen der Eltern angeboten. Die Unterbringung war zwar zwischen 1950-60 bescheiden, teilweise in alten Armeezelten mit Holzbohlen. Aber die Kinder hatten Spaß, Abenteuer und Erholung. In der Schule wurden die Kinder mit Mittagessen und Pausenmilch versorgt. Dies war eine ganz normale Angelegenheit, doch für Kinder deshalb wichtig, weil der größte Teil der Eltern berufstätig war. Viele Dinge wurden gemeinsam mit den anderen Kinder gemacht, das betraf Hausaufgaben, den Schulweg und die Nachmittagsgestaltung. Damals hatten die Kinder viele Freiheiten und konnten sich auch in der Natur ausprobieren. Es wurden natürlich auch Dummheiten angestellt, aber Brutalität und Böswilligkeiten waren sehr selten, jedenfalls in ihrem Umfeld nicht vorhanden. Auch die Pioniernachmittage fand sie als Kind oft toll. Sie haben gebastelt, gewerkelt, gemalt, gesungen und viel Spaß gehabt. Es gab auch blöde Veranstaltungen, aber die wurden nicht wichtig genommen. Als lästig empfand sie die Pionierkleidung, die sie aber an ihrer Schule nicht oft tragen musste.

Auch ihr weiteres Leben verlief relativ unspektakulär. Nach ihrer Ausbildung (in der DDR nannte man das „Lehrausbildung“) bestand sie das Abitur an der Volkshochschule, absolvierte ein Ingenieurstudium und begann in Berlin zu arbeiten. Durch ihren Lehrbetrieb wurde sie immer unterstützt und in ihrer Weiterbildung gefördert. Auch im Arbeitsleben hatte sie ein

sehr angenehmes Umfeld. Sie arbeitete und lebte mit Kollegen in Freundschaft zusammen. Es gab viele Gemeinsamkeiten, und sie hatte das Glück, in ihrem Umfeld keinem politischen Druck ausgesetzt zu sein. Das hat sie natürlich auch die vielen negativen Seiten der DDR nicht so spüren lassen. Obwohl sie sich nicht politisch beteiligt hatte und auch sonst bei vielen öffentlichen Veranstaltungen nicht mitgemacht hatte, spürte sie keinerlei Nachteile. Sicher lag das auch am Berufsumfeld in der EDV, denn in der *Elektronische Datenverarbeitung* arbeiten doch viele frei und logisch denkende Menschen, die keine politischen Stellungnahmen benötigten.

Im Großen und Ganzen ging es ihr gut. Man hatte sich eingerichtet. In den 90-er Jahren gab es dann große Veränderungen, die alle Dinge des Alltages und der Berufstätigkeit betrafen. Das war schwer, aber es war auch schön, neu und außergewöhnlich interessant. Sie hat Stärken an sich kennen gelernt und genutzt, und sie ist überzeugt, dass ihre Kindheit und Jugend in der DDR dafür eine gute Grundlage war.

„Halbkreis“ und „Wertewandel“

Veranstaltungen in der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
Von Klaus Schwerk

Zweimal im Monat steht in meinem Kalender „14.30 - ZZB“. Es markiert die Treffen mit unterschiedlichsten Themen, die unter zwei verschiedenen Überschriften laufen: Im *Halbkreis* stellen sich interessierte neue Zeugen mit ihrem speziellen Profil vor; unter *Wertewandel* - der anderen Veranstaltung - tragen aktive Zeitzeugen oder interessante „Außenseiter“, Wissenschaftler, nachdenkliche und oft anregende Zeitgenossen, vor, was Anlass zu neuen Erkenntnissen für uns werden kann. Der Halbkreis gleicht einem Anatomischen Theater einer medizinischen Fakultät. Die Hörer sitzen (geistig, nicht tatsächlich!) um den „Operationstisch“ und beobachten/hören, was sich ihnen Neues darbietet und inwieweit es das Vorhandene eventuell ergänzt.

Im Wertewandel ist das anders. Ich habe darüber nachgedacht, ob es denn wirklich einen Wertewandel gibt. Haben wir nicht,

jeder für sich, feststehende Werte, die sicher nicht allgemein gelten, aber doch - für uns - sich nicht wandeln, jedenfalls nicht so einfach? Darum nehme ich eine Zusammenstellung der Titel des Wertewandels vom Jahr 2012 zu Hilfe, die jüngst mit dem Jahresbericht erstellt wurde. Da waren türkische Stadtteilmütter zu Gast mit ihren Erfahrungen, einer beschrieb Beobachtungen zum Kirchenkampf im Dritten Reich, einer erzählte von der Wandlung eines Schießplatzes zum Flughafen, einer von der Zeit unmittelbar nach der Kapitulation 1945 - usw., Monat für Monat.

Jetzt denke ich nach, ob wir vielleicht den Begriff Wertewandel in den nachfolgenden Rundgesprächen stärker als bisher zur Leitlinie unserer Beiträge machen sollten: zu sprechen darüber, inwieweit sich unsere vielleicht unwandelbaren Werte - ja, welche „Werte“ verbinden wir mit dem Vorgetragenen? - durch das Gehörte zu bewegen scheinen? Denn - das ist mir deutlich geworden - wir selbst tragen doch mit unseren Zeitzeugenberichten vor Schülern oder vor sonst Interessierten nicht nur Erfahrungen sondern sehr oft auch Werte vor. Werden sie erkannt, geteilt, missverstanden? Werden sie vielleicht als Drohung - „Wer das/mich nicht ernst nimmt..!“ - empfunden? Vielleicht sollten wir gerade bei den Nachmittagen mit dem Titel Wertewandel uns gezielter fragen: „Welcher Wert steht hier zur Debatte? Nicht welche spannende oder ungewöhnliche Situation? Dann verstünden wir vielleicht, welcher Wert den Vortragenden dazu brachte, seine Sache zu erzählen.“

„Ein Leben in Deutschland“

Von Jutta Hertlein, Zeitzeugin

Es hätte auch mein Leben sein können. Zumindest eine Kindheitserfahrung haben Manfred Meier, Autor des unten genannten Buches, und ich gemeinsam. Als er zu Ostern 1940 in die erste Klasse kam, fand er in seiner Schultüte über viel Füllmaterial enttäuschend wenig Süßigkeiten - sie waren bereits rationiert und nur auf Lebensmittelkarten erhältlich. Im Oktober 1945, bei meiner Einschulung, durchwühlte ich die Papierknäuel bis zum Grund der Tüte in der vergeblichen Hoffnung, unten könnte vielleicht noch eine Überraschung versteckt sein.

Vielleicht hätte auch ich, wie er als Feuilletonredakteur der Ost-CDU-nahen Tageszeitung „Neue Zeit“, eine interessante Nische gefunden, ohne politisch gefährlich anzuecken. Doch meine Mutter verließ mit mir Ost-Berlin, als mir der Besuch der Oberschule trotz guter Noten verwehrt werden sollte. Ich galt als Kapitalistenkind, das nicht Mitglied der Jungen Pioniere, sondern einer evangelischen Jugendgruppe an der Lichtenberger Erlöserkirche war. Mein Vater war im Dezember 1945 an den Folgen russischer Kriegsgefangenschaft gestorben und meine Mutter arbeitete Schicht bei VEB Fortschritt, aber das zählte nicht.

So verliefen unsere Lebenswege unterschiedlich. Ich absolvierte nach dem Abitur ein Volontariat bei der Heidelberger Rhein-Neckar-Zeitung und ging später zur Westdeutschen Allgemeinen Zeitung nach Essen. Konflikte zwischen Redaktion und Verlagsleitung gingen damals, in den sechziger Jahren, hauptsächlich darum, wie weit man Anzeigenkunden im redaktionellen Teil entgegenkommen musste, konnte, durfte. In meinen letzten 23 Berufsjahren bei der anzeigenfreien Zeitschrift „test“ fiel auch dieses Problem weg.

Und deshalb konnte Manfred Meier ein höchst interessantes und - natürlich – sehr gut lesbares Buch verfassen, während ich wenig Anlass habe, meine Memoiren festzuhalten. Der Untertitel „Erfahrungen mit zwei Diktaturen“ weist darauf hin, dass seine Erinnerung weiter zurückreicht. Er berichtet von frühen Kriegsahnungen des Vaters, von Verdunkelung, Luftschutzkeller und von Reaktionen auf das Attentat vom 20. Juli 1944. Auch die Blockade 1948/49 erlebte er aktiver als ich – er schmuggelte im Schulranzen Briketts zu Westberliner Verwandten.

Später, als Zeitungsmann, verfügte er über Hintergrundinformationen, die auch fast ein Vierteljahrhundert nach der Wende vielen Lesern neu sein dürften. Wie die Stasi erfolglos versuchte, im Berliner Kino International die Premiere des heutigen Kultfilms „Spur der Steine“ zu sprengen – ziemlich genau nach der Methode der Nazis bei der Premiere des Antikriegsfilms „Im Westen nichts Neues“. Wie tief die Aufstände vom 17. Juni 1953 und in Ungarn 1956 die

DDR-Machthaber verunsicherten und zu immer deutlicheren Einschränkungen führten. Wie vorsichtig Bertolt Brecht agierte und welche Wendungen die offizielle Kulturpolitik in ihrer Haltung zu Heinrich Böll nahm.

Besonders interessant sind Manfred Meiers Eindrücke aus der Nähe von den letzten Jahren der DDR. Angestauter Unmut brach sich immer häufiger Bahn und Kultur war eine treibende Kraft. Schon 1987 konnte der Schriftsteller Christoph Hein die gegenüber Autoren und Verlagen geübte Zensur als „überlebt, nutzlos, paradox, menschenfeindlich, volksfeindlich, ungesetzlich und strafbar“ bezeichnen. Kulturschaffende hatten auch zur großen Demonstration auf dem Alexanderplatz am 4. November 1989 aufgerufen, die der Autor wohl mit Recht als den eigentlichen Wendepunkt sieht.

Manfred Meier: Ein Leben in Deutschland – Erfahrungen mit zwei Diktaturen. Edition Steinbauer Wien, 205 Seiten, € 22,50.

Für die Gequälten, Gefolterten, Verbannten und Erschossenen

Von Gerda Kanzleiter, (zzb)

Am ehemaligen KGB-Gefängnis in der Potsdamer Leistikowstraße wurde am 23. Oktober eine Gedenktafel enthüllt, die mit dieser Inschrift versehen ist:



Der 23. August ist der Jahrestag des Hitler-Stalin-Paktes und vom europäischen Parlament zum Gedenktag für die Opfer aller

totalitären und autoritären Regime benannt. Die Enthüllung der Tafel an der Hauswand war eine kleine Feier, die mit Saxophonsoli und dem Verlesen der Namen von verstorbenen ehemaligen Gefangenen insgesamt einen würdigen Charakter hatte. In den Reden waren aber auch die Differenzen zwischen der Zeitzeugeninitiative und dem Gedenkstättenverein deutlich zu vernehmen.

Die unterschiedlichen Auffassungen über den Charakter der Gedenkstätte (KGB-Museum oder Opfergedenken) scheinen unversöhnt.

Die Veranstaltung galt aber nicht den aktuellen Befindlichkeiten sondern den meist Unschuldigen, die in diesem Gefängnis gelitten haben und ums Leben kamen. Viele davon sind unbekannt.

In eigener Sache

Aus gegebenem Anlass

Die Redaktion bittet um Verständnis dafür, dass der Monatsbrief nicht zur Diskussionsecke für missverstandene und fehlinterpretierte mündliche oder schriftliche Beiträge dienen kann. Rechtzeitige Kontakte mit Vorstand und/oder Redaktion helfen allen, Probleme zu vermeiden.

Hinweis

Zeitzeuginnen im RBB

In der RBB-Reihe „Geheimnisvolle Orte“ sind am 3. September bekannte Gesichter zu entdecken.

Es geht um die Humboldt-Universität und unsere Zeitzeuginnen Dorit Ebert sowie Dr. Gabriele Leech-Anspach. Die Produktionsfirma hat ihre Beiträge zur den Vor- und Nachkriegsjahren als besonders bereichernd gewürdigt. Der Film läuft zur besten Sendezeit um 20.15 Uhr.

Gratulationen



Wir gratulieren allen im September geborenen Zeitzeugen

01.09. Kurt Kutzschbauch, 03.09. Wolf Rothe,
09.09. Anita Kiewning, 16.09. Hanna Jolly
16.09. Evelyn Heller-Zobel, 17.09. Hubert
Bjarsch, 18.09. Joachim Seegert
19.09. Klaus-Dieter Pohl, 27.09. Jutta
Petenati, 27.09. Annedore Walter



Zeitzeugen gesucht

Nr. 166/13 Die Deutsche Welle (www.dw.de) sucht für das Jahr 1961 ein Liebespaar, oder ehemaliges Liebespaar, das durch den Bau der Mauer getrennt wurde. Alternativ auch ein Geschwisterpaar. Sie sollten 1961 zwischen 16 und ca. 20 Jahre alt gewesen sein.

Nähere Auskünfte oder Kontakte

erhalten Sie im Büro

Veranstaltung

Dienstag, 24. September 2013, 15-17 Uhr

Prof. Wolfgang Wippermann

„Der Umgang mit der Geschichte der DDR-Bürger
- Wider eine Geschichte von oben und von außen“.

Prof. Wolfgang Wippermanns plädiert für das schärfere Hinsehen bei Totalitarismus-Vergleichen. Vor allem bei Verbrechen des Nationalsozialismus, des Stalinismus oder des Kommunismus lohnt es sich, Unterschiede klarer herauszuarbeiten. Im Anschluss wird diskutiert.

Veranstaltungsort

Landeszentrale für politische Bildungsarbeit

10787 Berlin, An der Urania 4-10 Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen:

U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz

Bus 100, M29, 187 - Haltestelle Schillstraße, Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers; Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer
ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030 – 44046378, ✉ 030 – 44046379
Mail: info@zeitzeugenboerse.de - www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten

Montag, Mittwoch, Freitag 10 -13 Uhr

Typowerkstatt Bodoni-Museum

Krausnickstraße 6, 10115 Berlin

☎ 030-2825137/28387569, ✉ 030-28387568 Mail: info@bodoni.org

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe.

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den *ZeitZeugenBrief* statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 33407